



Abend =

Zeitung.

58.

Sonnabend, am 8. März 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. F. Winkler (Eb. Hell).

### Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

Nun trat eine lange Pause ein und Beide standen ernst, als habe Jeder von ihnen für einige Augenblicke mit sich selbst zu thun. Dann schritt der General zum Bürgermeister, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sprach gefaßt: Ihr wißt also, ich taue nicht für Euer Haus, mein Verweilen würde Euch so wenig nützen als mir; ich würde stören; am Schwastische ist mir's am wohlsten. Aber sehen — fuhr er mit freundlichem Tone fort — möchte ich das Paar denn doch. Wollt Ihr also auf einen Augenblick die Glücklichen herbeirufen, so thut es.

Das ist mir lieb, — versetzte freudig der Bürgermeister — das ist gut, nun können sie doch mit eigener Hand Euch danken.

Und so eilte er hin nach der Nebenstube, öffnete die Thüre und ging hinaus. Der General schritt noch einigemal auf und nieder, stemmte den Hut unter den Arm und stellte sich dann mit Anstand tiefer zurück in den Hinterraum. Bald darauf öffnete sich die Thüre wieder; der Bürgermeister trat mit einem Lichte heraus, das seinen Schein auf das Antlitz der zwei Nachfolgenden warf, welche der General erwartete. Dieser blickte wie träumend den Kommenden entgegen, stemmte seinen Hut fester, schwankte einige Schritte noch vorwärts und rieb sich zitternd die Augen, als blende ihn die Sonne des Mittagess.

Kaum aber waren Jene über die Schwelle und noch hielt der Bürgermeister das Licht in der Hand, da ließ der General den Hut fallen, stürzte mit einem lauten Schrei schnell vor, warf sich nieder vor Margarethen und rief: Heloise! Heloise! Heloise!

Gefesselt von Schrecken und Staunen standen Alle. Kein Wort, kein Laut kam von ihren Lippen. Durch Mark und Bein fuhr es Jedem wie ein Zauberschlag, wie tausend Blitze aus der Fabelwelt. — Und vor Margarethen nun lag der General, umklammerte ihre Kniee und rief immer lauter: Heloise, Heloise, meine Braut!

Geisterhaft klang seine Stimme und mit starren Augen und lächelndem Angesichte blickte er auf zu Margarethen, welche zitternd und bleich ihre Arme um Martin schlang. Dieser lehnte ihr Haupt an seine Brust, unterstützte und hielt die Schwankende, und harrte betäubt und stumm. Nach einer Weile erst kam Bewegung in dieses kalte todtfarbige Bild. Der Bürgermeister war der Erste, der sich faßte. Er stellte den Leuchter auf den Tisch, ergriff den General bei den Händen und sagte: Besinnet Euch doch, Herr General! es ist ja meine Tochter! stehet auf, besinnet Euch! seyd Ihr aber krank, so will ich nach einem Arzte senden.

Der General fuhr bei diesen Worten erschrocken zusammen, sein Traum schien zu schwinden und mit krankhaftem Blicke sah er den Sprechenden an. Dann rieb er sich Augen und Stirn, raffte schnell sich vom

Boden, bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht und rief in dem schmerzlichsten Tone der Verzweiflung: Heloise, Heloise! nein, Du bist es nicht! Nein, nein! —

Als er aber die Hände von den Augen zog und Margarethen wieder ansah, stürzte er von neuem ihr entgegen, schloß sie in seine Arme und weinte, weinte so laut und so jammernd, daß der jetzige Akt noch rührender wurde als der frühere.

Laß ihn, — sagte Martin leise zum Bürgermeister und hielt die fast ohnmächtige Margarethe — laß ihn, er ist krank, er wird sich besinnen, der Anfall wird wieder vorübergehen.

O armer, armer Mann! — seufzte gerührt der Bürgermeister. — Seine Braut ist ihm gestorben, — fuhr er gegen Martin fort — er ist unglücklich. O, könnte ich seine Braut ihm wiedergeben!

Kaum war dieß letzte Wort über des Bürgermeisters Lippe, so wendete pfeilschnell der General von Margarethen sich ab, trat lächelnd zu Jenem und fragte hastig: Wie sagtet Ihr? wiedergeben? wiedergeben? O ja, ja, — schluchzte er noch — wiedergeben! wiedergeben!

Jetzt erst schien der Hauptrückfall seines frühern Wahnsinnes zu nahen. Lachend rasste er in der Stube hin und her, klatschte dabei in die Hände, nannte den Namen seiner Braut und verbeugte sich oft vor dem Bürgermeister, der so eben aus der Nebenstube kam, wohin er Margarethen und Martin zurückgeführt hatte.

O fasset Euch, werdet nicht unglücklicher als Ihr schon seyd! — bat laut und dringend der Herbeigekommene und ergriff des Kranken kalte Hand — Kommt, sehet Euch, Ihr habt nur meine Tochter gesehen, nicht Eure Braut! Kommt, werdet ruhig!

Er wollte ihn zu einem Stuhle führen, aber Jener entzog ihm die Hand, stand still und sah ihm tief in die Augen. Dann wurde er ruhiger, und als der Bürgermeister immer lauter und dringender zu ihm sprach und über den Tod seiner Braut ihn männlich zu trösten suchte, da ging er still an die Wand, preßte die Stirn gegen die Steine und fing an zu weinen und zu schluchzen. Dieß mochte für den Anfall des Wahnsinnes ein günstiger Wendepunkt seyn, und der Kranke schien ein dunkles Gefühl davon zu haben, daß es nöthig werde, die weitere Förderung dieses Umstandes schnell zu betreiben. Er sah sich nach dem Bürgermeister um, winkte ihm hastig und zeigte dann bittend nach dem Tische. Der Bürger-

meister wollte ihn hinführen, aber Jener dehnte und schüttelte sich, und starrte dabei auf einen Punkt vor sich nieder. Er öffnete den Mund und wollte sprechen, er schrieb mit dem Finger in die Luft, er riß den Bürgermeister nun hin an den Tisch und wollte einige Zeichen machen, aber nichts führte er deutlich genug aus, daß es Jener verstehen konnte, was er forderte. Endlich wurde seine zitternde Hand etwas ruhiger; er machte nochmals einige Zeichen auf dem Tische, und nur rathend fragte der Bürgermeister: Schach spielen?

Schach, Schach! — rief nun plötzlich in ungeheurer Angst der General — Schach, schnell! schnell!

Augenblicklich holte Jener ein Schachspiel, winkte zugleich Martin herbei, der geübter spielte als er, und schob zwei Stühle an den Tisch. Mit unbeschreiblicher Hast stellte der General die Steine auf die Felder und alle standen richtig. Kaum hatte er einige Minuten gezogen, so schwand aus seinen Augen der starre Blick. Auch das Angeseht wurde immer ruhiger, das Fibern und Zittern der Hände hörte auf, und nach Verlauf einer Viertelstunde saß er so leicht und besonnen, daß von seinem vorigen Zustande keine Spur mehr vorhanden war. Nur gesprochen hatte er noch nicht, und dieses Schweigen dauerte auch fort, bis die Partie zu Ende war. Da nun stand er schnell auf und sagte: Ihr habt heute schlecht gespielt, Erdmann, ich begreife das nicht.

Jetzt aber erschrak er, denn er sah, mit wem er gespielt hatte, sah, wo er sich befand. Sinnend blickte er in der Stube umher, als habe er einen schweren Traum geträumt, und als bringe er nun Licht und Ordnung in seine Seele. Ernst schüttelte er dann seinen Kopf und blieb eine kleine Zeit noch ruhig stehen. Martin und der Bürgermeister waren nach dem Fenster gegangen und schwiegen in banger Erwartung, wie sich der Kranke nun zeigen werde. Dieser aber war völlig gesund, denn er kam jetzt zu ihnen, ergriff ihre Hände und sprach ernst und beinahe wehmüthig: Mir ist nun Alles klar; ich weiß, wie ich gestört habe. Entschuldigt mich, es thut mir leid; aber Margarethe hat eine Aehnlichkeit, eine so treue, so täuschende, so seelenvolle Aehnlichkeit mit meiner verstorbenen Braut, daß ich schwören könnte, sie sey es selbst. Bei dem Tode meiner Braut machte der Schmerz mich krank, mein Geist war zerstört, und so wird es Euch nicht unerklärlich seyn, warum vorhin die Krankheit auf Augenblicke wiederkehrte. Jetzt

bin ich wohl und ich wünsche nur, daß es weder Euch noch Margarethen schade.

Der Bürgermeister war über die Herstellung des Generals zwar erfreut, aber der Ton, in welchem Jener jetzt gesprochen hatte, trug immer noch die Farbe der Schwermuth. Und als derselbe nun verlangte, Margarethen jetzt noch einmal zu sehen, da blickte der Bürgermeister bedenklich ihn an und bat, von diesem Verlangen doch abzustehen, weil leicht ja wieder geschehen könne, was vorhin geschehen sey. Der General aber lächelte traurig dazu, versicherte, wie er für seine Besonnenheit nun stehen wolle, und wiederholte sein Verlangen, indem er dabei zu beweisen suchte, daß ein nochmaliges Anschauen seiner vollkommeneren Heilung nur dienlich seyn werde. Da der Bürgermeister noch immer zauderte, wendete Jener sich an Martin und in seiner Bitte lag so Rührendes, daß dieser still in die Nebenstube ging und bald darauf mit Margarethen zurückkam. Der General blieb ruhig, er erwiderte nichts auf den Dank, den Beide jetzt ihm darbrachten, nichts auf die Bitte, auch fortan sie zu beschirmen, wenn es nöthig seyn würde. Mit feuchten Augen blickte er lange sie an. Dann senkte er sein Antlitz zu Boden. Ein Gedanke, lieblich und ernst, höllisch und himmlisch, schien durch seine Seele zu gehen. Endlich richtete er sein Haupt freier empor, ergriff schnell ihre Hände, legte dieselben in einander und sagte, indem er schmerzlich sein Gesicht auf die Seite wendete: Besihez Euch! Seyd glücklich!

Da trat rasch auch der Bürgermeister herbei, legte seine Rechte auf die Hände der Kinder und sagte feierlich: Der Himmel segne Euch! Von nun an sollt Ihr Brautleute seyn, und ein glücklicher Ehestand möge bald folgen! Gott schütze Euern Anfang, schütze Euer Ende, walte über Euch in Ewigkeit! Amen.

Gerührt hingen die zwei Glücklichen an dem Halse des Vaters und schweigend und abgewendet stand der General. Martin löste mit freudetrunknem Antlitze den Myrtenzweig aus Margarethens Gürtel und steckte ihr denselben in das Haar. Dann umarmten sich Beide, gelobten sich Liebe und Treue bis in den Tod, und empfingen zwei Ringe aus des Vaters Hand, die dieser ihnen auch anlegte mit den Worten: Diese Ringe, Margarethe, tauschte ich einst an meinem Verlobungstage mit Deiner Mutter; werde, wie sie war! Und, Ihr, lieber Martin! — fuhr

er zu diesem fort — lebt so glücklich mit Margarethen, wie ich mit ihrer Mutter lebte!

Er schwieg und wischte sich stille Thränen aus den Augen. Margarethe warf sich kindlich an seine Brust und rief: Ja, Vater, werden will ich wie meine Mutter war! Liebe und Treue sollen nie von mir weichen. Und Dir, mein Martin! — sagte sie mit inniger Wärme zu diesem, während sie ihren Arm um ihn schlang — Dir bewahre ich dieses Herz voll Liebe und Treue; Dir gehöre ich, Dir lebe, Dir sterbe ich!

Da schloß dieser von neuem sie selig an seine Brust, küßte sie feurig und sprach, während seine Augen glänzend nach oben blickten, begeistert und mit volltönender Stimme: Ich danke Dir, Gott, ich danke Dir! Du hast mich gesegnet, ich danke Dir! Du aber, — wendete er sich zu Margarethen — Du bist der Segen, Du bist der Engel meines Lebens, ich habe nun Alles, ich brauche nichts mehr! —

So hielten sie sich lange noch selig umfangen und der Vater stand dabei und legte mit Rührung seine Hände auf ihre Häupter. Eine feierliche Stille herrschte in der Stube, die Lichter brannten dunkel und das bekränzte Bild der Mutter blickte herab von der Wand, als wolle es seinen Segen auch mit niederlegen auf die Kinder. Da regte sich etwas; die drei Glücklichen fuhren empor wie erschrocken — aber es war der General, den man in diesen Augenblicken völlig vergessen hatte; er trat langsam zu ihnen hin, nahm Margarethen bei der Hand und sagte trauernd: Ja, Ihr seyd ganz Heloise, — werdet glücklich, glücklich! — Auch Euch wünsche ich das nochmals — sprach er dann zu Martin und drückte ihm die Hand, indem er dabei die Augen niederschlug — Ihr scheint Margarethen zu verdienen.

Rasch wendete er sich nun an den Bürgermeister, gab auch diesem die Hand und fuhr so trauernd fort wie vorher: Was Ihr früher wünschtet, ist geschehen. Ich sollte der Verlobung beiwohnen, — ich habe es gethan, lebet wohl.

Darauf ergriff er, obgleich der Bürgermeister ihn nun nöthigte, noch länger zu bleiben, seinen Hut und verließ schweigend und schnell die Stube, indem er an der Thüre noch einen schmerzlich lächelnden Blick auf Margarethen zurückwarf. Der Bürgermeister begleitete ihn mit einem Lichte und bat nochmals mit Wärme für das Wohl der Stadt. Der General aber sah schweigend ihn an, drückte ihm die Hand und ging. (Die Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Wenn Leipzig durch den Zollverband vielleicht weiter nichts gewonnen hätte, als einen so schlechten Anblick gewährenden, einer Menge von schönen Häusern alle Aussicht benehmenden Architekturschnitzer, so wäre es in der That bedauerlichwerth. Darüber läßt sich jedoch nichts mit Gewißheit sagen und darüber weitläufig zu discutiren, ist hier der Ort nicht. Unter den Männern, welche sich für Eisenbahnen hier lebhaft interessieren, ist Hr. Schmiß derjenige, dessen Pläne voll Großartigkeit sind und wegen ihrer tiefwissenschaftlichen Begründung die herrlichsten Ergebnisse versprechen. Ein Hr. List hat sich leider etwas in's Kleinliche mit seinen Eisenbahnprojecten verlor, obgleich er nach dem Muster der großen nordamerikanischen Eisenbahnunternehmungen zu verfahren vorgibt. Allmählig scheint man es einzusehen, daß es mit einer Eisenbahn zwischen Sachsens Hauptstädten so viel als nichts ist. In Leipzigs Tagesblatte, so wie in der eben daselbst erscheinenden Sachsenzeitung, welche eine eigene Eisenbahnzeitung, wie sie existiren sollte, jetzt noch überflüssig zu machen strebt, sind über diesen Gegenstand bereits die ernstlichsten Debatten gepflogen worden.

Ueberhaupt würde unsere ganze Literatur und unsere Journalistik insbesondere einen weit polemischeren und debattirenderen Charakter haben, wenn nicht die Censuranstalt gleichsam mit der Ruthe dahinterstände und manchen Gedanken kurz nach seiner Geburt ersticke. Glaube Niemand, daß wir dieses für ein unbedingtes Unglück halten. Das Letztere könnte nur der, welcher nicht wüßte, mit welchen groben Siftingredienten die hiesige literarische Luft geschwängert ist, und welcher Scandal sich nothwendig ergäbe, wenn gedruckt werden dürfte, was gedacht, gesagt und geschrieben wird. Und haben nicht neulich, Trotz aller Censur, die Herren D. Lindner und Prof. Erdmann sich im Leipziger Tageblatte herumgezankt und geschimpft, daß es Ekel erregte! Wenn solche Männer Anstand und Sitte vergessen und mit wahrer Berserkerwuth über einander herfallen können, was sollte man, bei völliger Entzückung, von den *diis minorum gentium* in der Literatur erwarten, denen die moralische Erbärmlichkeit oft genug an der Stirn geschrieben steht! Das Localblatt bei uns: „Tageblatt und Anzeiger“, hat bei weitem nicht die Hoffnungen erfüllt, welche es durch seine Versprechungen unter der neuen Redaction vor einem Jahre erregte; doch ist es einmal zum täglichen Bedürfnisse der meisten Leipziger geworden, dasselbe zu lesen, und so könnte es wirklich noch weit schlechter seyn, es würde dennoch Leser finden, und wäre es auch wegen der auf seinem Rücken sich oft genug kund gebenden Gemeinheit. Mit einer anerkennungswerthen Ausdauer steuerte der Buchhändler Hartmann sein Journalschiff durch Klippen und Wellendrang. Seine „Sachsenzeitung“ sucht die Mittel, die ihr zu Gebote gestellt sind, auf das Beste zu verwenden und strebt darnach, ein gemeinnütziges Volksblatt zu werden, wie compe-

tente Richter und selbst die Leipziger Zeitung bezeugt haben, nicht ohne Erfolg. Sie will eben so über die Angelegenheiten des Vaterlandes belehren, als auf leichte und angenehme Weise unterhalten. Vielleicht ist diese Tendenz für ein Volksblatt zu weit, wenigstens sollte die Belehrung einen bei weitem geringern Raum einnehmen und sich etwas populärer halten. Freilich lassen sich für eine Zeitschrift, welche das Organ Aller für Alles seyn soll, sehr schwer specielle Regeln aufstellen. Die Zeitschrift: „Unser Planet“, ist ein Unterhaltungsblatt, welches auf einer soliden Basis ruht, während viele ihrer Schwestern nur Lust- und Wunderscheinungen sind. Sie gewährt eine anziehende, abwechslungsreiche, selbst im Gebiete des Theaters und der Literatur höchst interessante Lectüre und hat sich des Beifalls manches Edlen und unparteiisch Urtheilenden zu erfreuen, so wie in der Nähe und der Ferne einer solchen Anzahl von Käufern und Lesern, daß ihr Fortbestehen nicht problematisch heißen kann. Außerdem hat der Vogel Greif seine aus den Hesperidengärten der in- und ausländischen Literatur geraubten Früchte demselben Buchhändler in Commission gegeben, und wenn wir sein Geschäft auch an sich nicht loben mögen, weil es mit dem lang- und fingrigen Gott Merkur in gar zu naher Berührung steht, so ist doch nicht zu leugnen, daß die „Leipziger Lesefrüchte“, die uns der D. Carl Greif austischt, den Hamburger Pappe'schen Lesefrüchten eben so vorzuziehen sind, wie ein Borsdorfer einem Holzapfel. Unter den bei E. H. F. Hartmann erschienenen Büchern führen wir hier bloß ein edles, in sich verwandtes Paar an — es heißt: „Heinrich von Osterdingen“, von A. Bürck, und „Der Tempel“, von einem bereits rühmlich bekannten Verfasser einer Geschichte des Tempelherrn-Ordens.

Ueber die „Zeitung für die elegante Welt“ enthalten wir uns hier eines Urtheils; sie trägt zu sehr die Charakterfarben ihres Redacteurs, H. Laube's, und die Lesewelt ist bereits mit diesem zu wohl bekannt, als daß es noch unsers Wortes bedürfte. Ueber unsere Pfennig- und Hellerliteratur und beider Bilderfram sey hier ebenfalls keine Sölbe vorgebracht. Sie ist bereits gerichtet. Schade nur, daß sich Buchhändler von Ruf, selbst ein Brockhaus, aus Klugheit bestimmen lassen, durch Huldigung der Aftersmode den ganzen deutschen Buchhandel in Miscredit zu bringen. Sehr gut spricht darüber das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, welche neue nützliche Unternehmung unter der Leitung des hier bestehenden Buchhändlervereins steht. Gedruckt und verlegt wird, auch außer der Anzahl von Heller-, Pfennig-, National- und Sonntag-Magazinen, unendlich Vieles. Reich an Unternehmungen der kostspieligsten Art ist besonders Otto Wiegand, und man wird verleitet, ihn für einen aus Ungarn eingewanderten Krösus zu halten. Trotz dem, daß Leipzig mit Buchhandlungen überfüllt ist, haben sich doch seit sehr kurzer Zeit mehr als sechs neue Buchläden geöffnet. Ein siebenter, dem Hrn. Saffrian zugehörig, war schon halb offen, da kam plötzlich von der Justiz ein Zugwind, der die Thüre wieder in's Schloß warf. Höchst wahrscheinlich hat sie das Aufgehen auf ewige Zeiten dabei verlernt.

(Die Fortsetzung folgt.)